

Gewerkschaftliche Monatshefte

Herausgegeben vom Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes

ZEHNTES JAHR
DEZEMBER 1959

KATHARINA PETERSEN

Einordnung der Frau in die Leistungsgesellschaft

Weshalb nicht einfach: Einordnung in die Industriegesellschaft? Weil in dem oben gebrauchten Ausdruck ein Hinweis auf beides liegt: auf das beschleunigte Tempo und weiter auf die höheren Anforderungen der heutigen Arbeitswelt. Das sind Änderungen, die nicht ohne Einfluß auf die Ansprüche an die weibliche Arbeitskraft und auf die Möglichkeiten für Frauen innerhalb dieser neuen Entwicklung bleiben können. Unsere Vorstellungen von weiblicher Wesensart sind vielfach noch „viktorianisch“, oft sentimental und sehr unklar über das Angeborene oder Anerzogene. Eine Grundlagenforschung hat erst begonnen; aber einige Züge sind schon klar erkennbar: nämlich, daß die Eigenschaften, die man gemeinhin als echt weiblich oder echt männlich bezeichnet, sich, wenn man an die ersten denkt, auch beim Manne finden, wie das zweite Moment auch bei Frauen festzustellen ist. Die Mischung der beiden Elemente bestimmt den Charakter und die Art der Persönlichkeit; nicht ohne Grund spricht man von männlichen Frauen und mütterlichen Männern. Auch was man als typisch männlich oder typisch weiblich dem Intellekt zuschrieb, unterliegt dieser Feststellung. So gesehen, war z. B. *Goethes* Art, zu forschen und zu denken, „typisch weiblich“; er ging bei seiner Farbenlehre mit Intuition, Bewertung des Ganzen, Anerkennung des Instinkts ans Werk, während sein Gegenspieler *Newton*, auf Zahl und Berechnung fußend, „typisch männlich“ arbeitete. Heute wird *Goethes* Intuition anerkannt. In die gleiche Kategorie gehört *Fröbel*. Er sagte von sich: Ich habe gelebt, dann gelebt und empfunden, zuletzt gelebt, empfunden und gedacht. Auch *Humboldt*, *Nietzsche* und *Herder* kamen durch Leben und Erleben zur Erkenntnis.

Und genauso könnte man Frauen anführen, die an Intelligenz und Tatkraft Männern ähnlich waren, man denke nur an die großen Herrscherinnen der europäischen Geschichte.

Weshalb diese Überlegungen? Weil sie uns nicht erschrecken lassen, wenn wir Frauen in Berufen entdecken, die bisher den Männern allein vorbehalten waren, und die sogar als unweiblich galten. Als die Industrialisierung begann und die Frau aus der Produzentin im Großhaushalt zur Konsumentin im Klein- und Kleinsthaushalt wurde, als ihre alten Aufgabengebiete aufgesogen wurden, mußte sich zunächst die Unverheiratete, deren Arbeitskraft in der Familie überflüssig wurde, nach Existenzmöglichkeiten um-

sehen. Die Frauenbewegung wurde bei uns in Deutschland sehr rasch zur Frauenbildungsbewegung. Seit der Jahrhundertwende begann das allmähliche Eindringen der Frau in die akademischen Berufe, vor allem die lehrenden und die ärztlichen. Die praktischen, etwa der der Architektin, entwickelten sich später. Einen großen Vorsprung hatten die angelsächsischen Länder, vor allem die USA. Um die Jahrhundertwende gab es dort 7000 Ärztinnen, 1500 weibliche Geistliche, 200 Ingenieure, 53 Architekten, 940 Theaterdirektoren. Der letzte Bericht des USA-Arbeitsministeriums von 1953 meldete: 11 000 Ärztinnen, 2000 Zahnärztinnen, 6000 Juristinnen, 7000 Technikerinnen, 30 000 weibliche Redakteure oder Reporter, einen weiblichen Gesundheitsminister, weitere 40 Frauen in leitenden Regierungsämtern, 700 im diplomatischen Beruf, darunter 2 Botschafterinnen. *Eisenhower* hatte aus der Wahl die Konsequenzen gezogen; bei uns wurde ein vor der Wahl vom Kanzler gegebenes Versprechen auf einen weiblichen Bundesminister nicht gehalten.

Beobachtungen in der Sowjetunion

Heute sind die USA in bezug auf die Einbeziehung der Frauen in die gesellschaftliche Organisation weit überholt von der UdSSR. Die Revolution von 1917 fand dort 67% Analphabeten unter den Männern, 86% unter den Frauen vor. Der Grundsatz der Gleichberechtigung wurde radikal, in mechanischer Gleichmacherei, durchgeführt. Den Frauen wurden Arbeiten zugemutet, denen der weibliche Organismus in keiner Weise gewachsen war. Das muß in den Jahrzehnten, als aus der Sowjet-Union kein Laut nach außen drang, zahllose Opfer gekostet und einen aufsehenerregenden Geburtenrückgang zur Folge gehabt haben.

Ein 14tägiger Aufenthalt im Oktober 1958, zur Hauptsache in Moskau und Tiflis, auf Einladung der Zeitschrift *Die Sowjetfrau* (in 10 Sprachen in 60 Ländern gelesen), ergab ein überraschendes Bild. Die öde Gleichmacherei hat aufgehört. Frauen arbeiten nicht mehr in den Bergwerken, weder über noch unter Tage, nicht mehr in für ihren Organismus gefährlichen chemischen Industrien, nicht in der Hochseefischerei und in Eisengießereien, sie dürfen nicht mehr besonders schwere Lastwagen fahren; als Taxichauffeure hingegen traf man sie in Moskau oft. Wir haben sie während der Bahnfahrt als Streckenwärter gesehen und stellten fest, daß sie vereinzelt beim Bau in Moskau Steine zureichten, aber keine schweren Lasten trugen, denn gebaut wird mit modernen technischen Mitteln. Sie sind keineswegs nur das „Fußvolk“ der industriellen Entwicklung. Es steht ihnen buchstäblich alles offen, und die Saga von der den Mädchen angeborenen Unbegabtheit für Mathematik schienen die Russen schon gar nicht zu glauben. An der Lomonossow-Universität in Moskau studierten 1958 49,5 vH Männer, 50,5 vH Mädchen. Der Prorektor bemerkte zu diesen Zahlen, und zwar ausdrücklich, daß sie in dieser Proportion nichts Besonderes sähen; sie sei das Ergebnis der Aufnahmeprüfung.

So brauchte man eigentlich nicht überrascht zu sein, Frauen in einer höchst eindrücklichen Zahl in den verschiedensten Berufen zu finden. Wir trafen sie als Fabrikdirektoren, Leiterinnen großer Krankenhäuser, der Koedukationsschulen, der Museen, der wissenschaftlichen Arbeitsstellen, z. B. für die Herstellung von Werbematerial zur gesundheitlichen Aufklärung, wir sahen sie in dem Film „Weit ist meine Heimat“ bei der Landvermessung. Die Metro, die täglich auf ihren bis jetzt 70 km 2,5 Millionen Fahrgäste befördert, wurde mit 95 vH Frauen von einer Frau geleitet. Ingenieurinnen planen große Brückenbauten, stellen altmodische Fabriken um auf Fließband, eine Frau, Mutter von 3 Kindern, ist verantwortlich für Bau und Maschinenpark des neuen Offset-Druckhauses der *Prawda*; eine Frau ist stellvertretender Chefarchitekt für die Stadt-

EINORDNUNG DER FRAU IN DIE LEISTUNGSGESELLSCHAFT

planung. Der Gesundheitsminister für die gesamte Union ist eine Ärztin, die uns in einer langen Unterredung alle Fragen, die bis ins einzelne gingen, selbst beantwortete ohne zu zögern, ohne je ein Mitglied ihres Stabes zur Auskunft heranzuziehen. Der stellvertretende Sozialminister war eine Frau, in Usbekistan ist eine Frau Finanzminister, in Georgien war unter den uns Begrüßenden nicht nur eine Professorin der Universität Tiflis, sondern auch ein weiblicher Minister, der zugleich stellvertretender Ministerpräsident war. An der Moskauer Universität sind 25 vH der Professoren Frauen, der Prozentsatz unter den Assistenten und Dozenten, also unter dem Nachwuchs, liegt noch höher. An dem Gespräch mit dem Prorektor und uns beteiligte sich eine 35jährige Professorin der Mathematik. Die stellvertretende Vorsitzende des Astronomischen Rates ist eine Frau. Die Tatsache, daß die Sowjets auch zu den Spitzeilkonferenzen der Atomwissenschaftler Frauen mitbrachten, ist bei uns kaum beachtet worden. 76 vH der Ärzte, 72 vH der Lehrer, 50 vH der Richter sind Frauen. In der *Prawda* waren 42 vH der Setzer Frauen (regelmäßig ärztlich untersucht und mit Extramilch beliefert).

Diese kleine Probe mag genügen, um zu zeigen, daß die UdSSR vorurteilslos ihre Frauen nicht nur in den unteren Positionen arbeiten läßt, sondern ihnen jede Aufstiegschance gibt, wenn sie begabt sind. Ebenso überraschend wie die Art und der Umfang der weiblichen Arbeitsgebiete war die Tatsache, daß diese Frauen von einer hochehrfurchigen Schlichtheit des Auftretens waren, von einer warmherzigen, oft humorvollen Art des Sichgebens, von einer natürlichen Sicherheit und vor allem: ohne Nervosität, einerlei ob wir Geistesarbeiterinnen oder hochqualifizierte Technikerinnen vor uns hatten. Wir haben immer wieder eine feine Bildung und Herzensbildung erlebt, nicht zuletzt bei den Redakteurinnen, den Journalistinnen und unseren Dolmetscherinnen.

Mindestens 45 vH aller Berufstätigen sind Frauen; bei den Facharbeitern liegt der Prozentsatz bei 68, bei den Berufen mit Hochschulbildung bei 66 vH. Am Rande sei noch bemerkt, daß auch im politischen Sektor die weibliche Beteiligung sehr hoch ist. In den kommunalen Selbstverwaltungsorganen der Städte und des flachen Landes ist der Durchschnitt 37, in einigen Republiken 40 vH. In den Sowjets der 15 Republiken (etwa unsere Landtage) sind die Frauen 30—32 vH aller Deputierten, im obersten Sowjet sind sie mit 366 Abgeordneten 26,4 vH. (Unsre Vergleichszahlen: Kommunalverwaltungen rd. 10 vH, Landtage etwa 6 vH, Bundestag 9,2 vH).

Sicher, wir waren eingeladen als Frauen zu Frauen. Aber wir haben uns oft gefragt, wo denn eigentlich die Männer wären. Alle beim Militär oder in der Schwerindustrie? Ich glaube, daß das ein Teil der Antwort ist. Ob die Überlegung ganz abwegig ist, daß die Wirtschaft des eigenen Landes stark aufgebaut ist auf die Frauenarbeit, so daß Kräfte frei werden für die technische Hilfe in den Entwicklungsländern, die zu finden bei uns und in anderen europäischen Ländern nicht immer einfach ist? Und was bedeutet es, daß Techniker und Naturwissenschaftler, die von Rassenvorurteilen freiesten Gruppen, sich in der praktischen Arbeit mit den Menschen des fremden Landes finden, wie wichtig, daß sie in derselben einfachen Weise wie die Einheimischen unter ihnen leben und sie anleiten! Sie werden in einer eindrucksvollen Weise für ihr Land werben, ganz einfach durch ihr Dasein und ihr So-sein.

Gewiß, für alles ist ein Preis zu zahlen. Unsere Auffassung vom Recht auf Arbeit für den einzelnen ist in der Sowjet-Union erweitert zur Arbeitspflicht. Wer sich ausschließt, muß selbst für sein Alter sorgen; Witwenrenten gibt es nicht. So haben die verheirateten Frauen eine große Leistung zu vollbringen. Uns wurde freimütig gesagt, daß man keineswegs schon alle sich daraus ergebenden Probleme gelöst hätte. Aber es

ist ein jetzt schon reich ausgebautes System von familienergänzenden Einrichtungen vorhanden, ausgezeichnete Kindergärten, Internate und die vielen „Neigungskurse“, die Schulen und Pionierhäuser nach der Schulzeit anbieten. Dazu kommt ein Mutterschutz, der eine geregelte Betreuung während der Schwangerschaft vorsieht, Anleitung zu einer schmerzfreien Geburt gibt und die Frauen 8 Wochen vor und 8 Wochen nach der Geburt freistellt von der Arbeit. Die nährende Mutter kann alle 3 Stunden in der Krippe ihres Betriebes ihr Kind füttern. Kommen Komplikationen, so entscheidet der Arzt über eine Verlängerung, und wer es will, kann ein Jahr seinem Arbeitsplatz fernbleiben, dann allerdings ohne Bezahlung. Aber sein Platz bleibt ihm erhalten. Da die Rentenregelung ganz allgemein vorsieht, daß Frauen ihre Unterstützung mit 55 Jahren beziehen (der Mann mit 60), sind in vielen Familien die jungen Großmütter wichtig. Die vielen Eltern, die am Sonntag mit ihren Kindern auf den Straßen waren, die Väter, die sich zärtlich ihren Kindern widmeten, gaben ein eindrucksvolles Bild von dem Zusammenhalt der russischen Familie. Ohne das System zu bejahen, muß man betonen, daß in den 40 Jahren Erstaunliches erreicht ist. Man kann nur hoffen, daß dies Riesenreich nicht unser Feind wird — daß es unser Gegenspieler ist, ist etwas ganz anderes, das fordert zu Kraftanstrengungen anderer Art heraus, und wie die Russen im politischen Feld uns oft das Gesetz des Handelns aufgezwungen haben, so greift ihre Dynamik jetzt auch über auf unser Bildungs- und Ausbildungswesen.

Und was tun wir?

Wie weit können, wie weit müssen wir Altgewohntes ändern? In etwa 20 Jahren wird die Wirtschaft der Industrieländer sich verändert haben. Planen wir geschlossen und früh genug, um uns teure Werte zu erhalten, um die Synthese zwischen unseren geistigen Überlieferungen und den Anforderungen der Technik zu finden, um überhaupt unsern Platz zu behaupten? Geist und Kultur brauchen bestimmte materielle Grundlagen für ihre Existenz. Haben wir begriffen, daß der Kampf darum bereits eingesetzt hat, daß die UdSSR in vielem einen Vorsprung hat, daß wir Reserven sehr nötig brauchen und daß wir vor allem Begabungen fördern müssen, einerlei ob sie sich in einem Jungen oder Mädchen darstellen, und daß die Vernachlässigung des Reservoirs „Mädchen“ uns teuer zu stehen kommen kann? Unser gesamtes Mädchenbildungswesen hat ja lange hinter dem der männlichen Jugend zurückgestanden. Noch 1906 standen im preußischen Etat 345 000 Mark für Mädchenschulen, 14,5 Millionen für Knabenschulen! Was den russischen Frauen gewährt wurde, gleiche Bildungschancen, hat hier viel Kraft verbraucht und Anfeindungen herausgefordert. Noch immer scheint man die Ehe als Versorgung zu betrachten und investiert daher weniger in die Ausbildung der Töchter. Die Bundesstatistik von 1958 wies aus, daß in Mittelschulen auf je 100 Knaben 117 Mädchen kamen, in höheren Schulen auf 100 Knaben nur 67 Mädchen — gleichbleibend in den Jahren 1954/1956. Unter den Studierenden waren im Sommersemester 1958 nur 24,6 vH Frauen. An den Technischen Hochschulen studierten 4 vH Mädchen; auf der mittleren Ebene an Ingenieurschulen 1,1 vH. In den USA findet man an den technischen höheren Lehranstalten etwa 20 vH Frauen, in der UdSSR 40 vH. Während sich bei uns das Handwerk allmählich mehr und mehr den Mädchen geöffnet hat, und gute Erfahrungen z. B. mit Feinmechanikerinnen macht, ist die Industrie noch immer abweisend. In gewerblich-technische Lehrverhältnisse waren nach den letzten Feststellungen 3 vH Mädchen aufgenommen. Dabei bedurfte es nicht erst des Sputnikschocks, um zu sehen, wie die Sowjets die sich verändernde Welt erfaßt hatten. Wir konnten aus unserer

EINORDNUNG DER FRAU IN DIE LEISTUNGSGESELLSCHAFT

Selbstzufriedenheit schon aufgeschreckt sein durch Veröffentlichungen im angelsächsischen Raum aus dem Jahre 1956, die die russischen Verhältnisse im Jahre 1954 schilderten.

Im Jahre 1954 sah es so aus, daß die USA für angewandte Naturwissenschaften 22 500 Kandidaten hatte, die UdSSR 60 000. Rechnet man aus dem übrigen Westen noch 11—12 000 dazu, dann lag damals schon das Potential erheblich unter dem russischen. Qualifizierte Beobachter glauben, daß die russischen Diplome den englischen gleichzusetzen sind, eine Schätzung, die abgeleitet ist aus Lehrplänen, Examensanforderungen, Thesen. Neben den Universitätsabsolventen bilden die Russen, wie andere Länder auch, eine zweite Schicht Physiker aus, durch praktische Arbeit, ergänzt in Institutskursen. Aber die Russen haben eine etwas andere Methode: vom 17. bis 21. Jahr erfolgt eine ganzheitliche Ausbildung auf einem Technikum. Es wird viel verlangt; die so Ausgebildeten sind ausgezeichnet qualifiziert und die Besten haben Aufstiegsmöglichkeiten in den akademischen Bereich. Der 2. Weg zur Universität sieht in der Sowjetunion anders aus als unserer, er ist kein nachgeholter 1. Bildungsweg. Von 70 000 im Jahre 1954 sollen die Technikumsabgänger angestiegen sein zu rund 100 000 im Jahre 1960.

Die Zahl der reinen Physiker liegt in Rußland niedriger als bei uns im Westen. Wieder 1954: 12 500 gegen 23 500 in USA, plus etwa 13 000 aus dem europäischen Bereich.

Aber die große Zahl der Praktiker hat Weltgeltung; das ist die Schicht, die den modernen Betrieb mit atomarem Antrieb meistern muß. Die russische Schule hatte dazu vorbereitet, indem vom 13. bis zum 17. Lebensjahr für Jungen wie Mädchen Physik, Chemie, Mathematik 40 vH des Lehrplans ausmachten. Das Endexamen mit 17 Jahren, das die Zulassung zur Universität bringt, muß hohe Anforderungen stellen. Auch wer Naturwissenschaften wählen wollte, mußte in drei Stunden ein literarisches Thema bearbeiten; damals: „Diskutiere Majakowski als Arbeiterdichter“ oder „Worauf beruht der Charme Nataschas?“ (in „Krieg und Frieden“). Das setzt harte Arbeit voraus, die jetzt, wo nach den neuesten Plänen die 10jährige Schule wieder verkürzt wird, noch gesteigert wird, da die jungen Menschen weithin ihre Weiterbildung durch Abendschulen und Fernstudium erreichen müssen. Wer aber aufmerksam den ungeheuren Elan erlebt hat, mit dem der Impetus von oben vom Volk ergriffen wird, der zweifelt nicht, daß die sowjetische Jugend das schaffen wird.

Dazu kommt, daß spielend technisches und naturwissenschaftliches Wissen erworben werden kann vor allem in den Pionierhäusern, für die 9—15-Jährigen. Auch wenn man überlegt, daß die großen Städte die Schaufenster sind, so sind die Einrichtungen in ihrer Ausstrahlung nicht zu unterschätzen. In Leningrad gibt es 6 Abteilungen mit 225 ausgebildeten Erziehern; in der technischen Abteilung, die uns hier besonders interessiert, allein 48 Werkstätten, in denen man Maschinen, Autos, Flugzeuge, kleine Schiffe usw. bauen kann. Es ist keine Frage, daß damit im Spiel schon eine Lenkung der Anlagen erfolgt, die durch die jetzt eingeführte polytechnische Erziehung noch verstärkt wird.

Gegenüber 20 000 naturwissenschaftlichen Lehrkräften in Großbritannien und 50 000 in USA hatte Rußland damals bereits 250 000, die in Gehalt und Rang über den Medizinern standen. Sie arbeiten mit Begeisterung, auch wenn sie für ihre Tätigkeit „geplant“ waren. Die Geltung des Lehrers ganz allgemein konnte einen tief nachdenklich stimmen, wenn man sich überlegte, wie stark bei uns noch die Abwertungen dieses Berufs aus der Nazizeit nachwirken, und wie sehr man heute werben muß, damit junge Menschen sich für ihn entscheiden.

Langsam scheint es auch bei uns durchzusickern, daß man die Begabungen auch in bisher nicht beachteten Reservoiren suchen muß. Nach Zeitungsberichten sollen Hamburg und Schleswig-Holstein daran denken, Ingenieurschulen für Mädchen einzurichten. Nur für Mädchen — wozu? Es handelt sich doch um sachliche Schulung, um sachliche Einsichten, die für jeden Arbeitenden nötig sind. Hier gibt es keine „weibliche“ Einstellung zu den notwendigen Erkenntnissen und Geschicklichkeiten. An eine angeborene Unfähigkeit der Mädchen, die Gesetze der Mathematik und der verwandten Fächer zu begreifen, vermag ich nicht zu glauben. Leidende an der Mathematik gibt es bei beiden Geschlechtern. Vielleicht sollten die Unterrichtenden sich fragen, ob sie den richtigen Zugang gefunden haben, ob der Physikunterricht noch beginnt mit den sogenannten einfachen Maschinen, die keineswegs einfach sind und nicht in die Erlebniswelt junger Kinder passen? Ist es gerecht, die Leistungen von Jungen und Mädchen in diesen Fächern zu vergleichen, wenn die Mädchen vom 3. Volksschuljahr ab weniger Rechenstunden, später weniger Physik- und Chemiestunden haben als die Jungen, die sich im Lauf der Jahre auf ein paar hundert mehr belaufen, zugunsten der weiblichen Fächer Nadelarbeit und Hauswirtschaft? Sicher, je mehr Mädchen einbezogen werden in den technischen Kreislauf, um so stärker muß in den allgemeinbildenden Schulen und in den Einriditungen der Erwachsenenbildung hingewiesen werden auf ihre Doppelaufgabe im Leben: einen Beruf gut und treu ausfüllen können und eine Familie aufziehen wollen. Aber in der sich wandelnden Gesellschaft muß auch der Junge erzogen werden auf zukünftige Hausvater- und Vaterpflichten hin.

Es wird sich vieles ändern müssen an unsern Einstellungen, an unsern Einrichtungen (siehe z. B. die Durchführung der Koedukation!), wenn wir aus dem nun begonnenen stillen Wettkampf heil herauskommen wollen. Sehr gehätschelte Vorurteile werden verschwinden müssen — zwanzig Jahre sind keine lange Zeit zum Umdenken. Manchmal meint man, wir handeln wie die Venetianer, die auch nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken dachten, sie könnten in gewohnter Weise weiterleben, obwohl die Handelswege nach dem Osten abgeschnitten waren. Es fehlt uns die Planung auf weite Sicht in die Zukunft, und hier, in dem angeschnittenen Thema, die Förderung von Talenten in einem Bevölkerungsteil, den man mit Achselzucken als unbegabt für gewisse Tätigkeiten ansah.

Ganz anders als bisher und früher müssen besonders für die Mädchen der Volksschulen und Mittelschulen und ihre Eltern, da in diesen Schichten ja verhältnismäßig früh die Berufsentscheidung getroffen werden muß, Aussprachen über Berufs- und Aufstiegsmöglichkeiten geführt werden, damit sich der Berufswunsch nicht von vornherein im altgewohnten Geleise fixiert, damit technische Talente auch bei den Mädchen auf den richtigen Weg kommen. Statt ihnen Hindernisse in den Weg zu legen, wie es sogar auch auf einzelnen Technischen Hochschulen geschieht, sollte man ihnen die Wege ebenen — sie gewiß nicht bevorzugen, aber die Arbeit auch nicht erschweren. Amerikanische Freunde schickten mir jetzt einen Aufsatz von *Adlai Stevenson* aus *The New York Times Magazine* über seine Eindrücke von einer mehrmonatigen Rußlandreise. Er empfindet die durch die UdSSR geschaffene Situation als ungeheure Herausforderung, alle unsere Kräfte anzustrengen, und man kann sicher sein, daß die USA mit einer Schnelligkeit reagieren werden, die wir nicht kennen. Sie werden neue Gegebenheiten geschaffen haben, wenn wir noch bei den Erörterungen des Grundsätzlichen stehen. Können wir uns solches Zögern erlauben? Nützen wir unsre Freiheit nur, um im altgewohnten Trott weiterzugehen? Dann würde *Paul Valerys* Wort wahr, daß Europa nur ein kleines Anhängsel Asiens sei.